

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

19 (13.9.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bezugspreis jährlich 5 Mk.

Bestellungen nur bei
Min.-Registrator Frh.-Karls-
ruhe, Erbprinzenstr. 3 III, Post-
scheckkonto 29 170

für Baden

Nummer 19

13. September 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Eine kleine Kraft. — Katholizismus und Prote-
stantismus als Geistesstypen (Schluß). — Toleranz und Glau-
bensgewißheit. — Kirche und Gemeinschaften. — Kleine
Nachrichten.

Eine kleine Kraft.

Offb. 3, 8 u. 9.

Wir leben im Zeitalter der Massen. Wie die Technik immer gewaltigere Kräfte sich untertan macht, so ballen sich unter den Menschen die Organisationen zusammen. Die Industrie steht im Zeichen der Truste und Konzerne. Daß nun auch die Kirchen sich zusammenschließen, liegt im Wesen unserer Zeit begründet. Es ist letzte Zeit, da wird das Unkraut, aber auch der Weizen zusammengebunden. Es bilden sich die letzten gewaltigen Gegensätze heraus. Diese Massenzusammenballungen möchten in uns die Meinung erwecken, als läme es nur auf großen Betrieb, auf zahlenmäßig bedeutende Organisationen, auf geniale Führer an. Wir könnten uns so auf das Große und Gewaltige einstellen, daß wir Geduld und Treue in geringen Dingen verlernen. Wie steht uns doch eine gewisse Sucht nach Größe im Herzen. Welche hohe Meinung hegen wir oft im Stillen von uns selbst, und wenn wir klagen über mangelnde Anerkennung und über das Ausbleiben des Dankes, steckt da nicht eine falsche Selbsteinschätzung dahinter? Ob's nicht manchmal bei unserem Austreten etwas Ähnliches ist wie bei Simon, dem Magier, der vorgab, er wäre etwas Großes? Wo solche Selbstgewißheit ist, fehlt es auch nicht an Leuten, bei denen man einen Namen bekommt, wie jener Simon vom Voll eine Kraft Gottes, die da groß ist, genannt wurde. Es gibt immer Schmeichelstimmen in uns und um uns her, die uns das „du bist eine große Kraft“ einflüstern. Der Evangelist Binde hat einen psychologisch wunderbar entwickelten Roman geschrieben: „Genesene Seelen“, in dem er den inneren Werdegang eines hochbegabten Pfarrers schildert. Unter dem Kreuz bricht die eigene Kraft des Pfarrers zusammen. Er predigt nun flammend mit neuen Zungen. Die Stimme eines Bauern, der diese Predigt über alles lobt, weist er zurück als satanische Versuchung. Kurze Zeit darauf wird

er Pfarrer in der Stadt. Er predigt den Sündenheiland, ja die Höhe seiner Predigt, die alle mit sich forttrifft, ist dann, wenn er sich selbst als Sünder bekennt. Und dennoch ist ganz verstedt in seinem Herzen wieder der Größenwahn eingeschlichen. Als ihm die Augen darüber aufgehen, ist er so erschüttert, daß man für seinen Verstand fürchtet. Aber diese Erschütterung war die Kräfte zur Genesung seiner Seele. Die große Kraft des Simon Magus wird Act. 8, 23 von Petrus entlarvt als „voll Galle und verknüpft mit Ungerichtigkeit“. Solange wir noch irgendwie das Bewußtsein, eine große Kraft zu sein, haben, wird Gott uns die Türen zu den Seelen verschließen, weil wir sie, so wie wir sind, nicht zu Christus führen können, sondern nur mit der Sünde verknüpfen würden. Die Gemeinde Philadelphia besaß eine offene Tür, weil sie eine kleine Kraft hatte. O, wie sind die verschlossenen Türen unsere Not! Die Türen der Herzen, die nicht aufgehen wollen für ihren König trotz all unserer Arbeit. Muß sie Gott, der doch so gern segnet, verschlossen halten, weil wir noch mit der Sünde des Hochmuts verknüpft sind? Es gibt nur einen Weg, daß die Türen der Herzen sich öffnen, der besteht nicht in einer gewissen Methode zu predigen, auch wird er nicht einer gewissen rednerischen Begabung erschlossen. Auch das schlechteste Wort kann und wird eine offene Tür finden, wenn es in persönlicher Buße, in Erkenntnis unserer Armut und in aufrichtiger Beugung gesprochen wird. Die kleine Kraft gewinnt den Sieg! Ist das nicht trohe Botschaft für uns, so ernst und drückend die Erkenntnis unserer Armut ist! So sei nun fleißig und tue Buße! Nicht daran setze sich unser Fleiß, eine große Kraft zu werden, sondern das sei unsere ernste Arbeit an uns selbst, jede Höhe und eigene Größe uns gründlich zerstören zu lassen.

Wie tun wir solche Arbeit? Es gibt zwei Wege zur Buße. Der, den Jesaja ging, als er Gott sah und rief: „Weh mir, ich vergeh!“ ist der wichtigste. Wenn wir Gottes Angesicht suchen in ernsthaftem Gebet, in seinem Wort und in der Gemeinschaft mit wahren Christen, das wirkt Buße. Der andere Weg besteht darin, daß wir

uns mit ganzer Hingabe daranmachen, Gott zu dienen an unseren Brüdern, die noch in der Sünde leben. Wenn wir ringen um eine gefallene Seele, die in Satans Banden schmachtet, so erkennen wir dabei unsere ganze Ohnmacht. Wie groß sind unsere Aufgaben, denken wir nur an Jugend und Arbeiterschaft, wie gering das, was wir erreichen. Sollte das uns nicht beugen? Unsere toten Gemeinden sind die gewaltigen Bußhämmer, die uns kleinschlagen sollten. Das Herzstück aller christlichen Organisationsarbeit ist die persönliche Buße. Denn nur die kleine Kraft gewinnt den Sieg! H.N.

Katholizismus und Protestantismus als Geistesstypen. (Schluß.)

Daß sich gerade in der Mannigfaltigkeit des Protestantismus ein entwicklungskräftiges Leben kund tut, hat in überraschend feinem Verständnis auch einer der Führer des deutschen Reformkatholizismus, Hermann Schell, erkannt: „Der größte Fehler bei dieser Rechnung liegt darin, daß die Stärke des Protestantismus gar nicht in seinem mehr oder weniger orthodoxen Bekenntnis beruht, sondern eben in jenem Prinzip persönlicher Geistesbetätigung auf religiösem Gebiet, das jetzt zur Zersplitterung hinsichtlich des Bekenntnisses führt, aber auch wieder zu konservativer Besinnung führen kann, wie einst im dogmatischen Zeitalter, das auf die erste Sturmflut des Geistes folgte.“

Es kann freilich diese lebendige Bewegtheit des Protestantismus zur Gefahr werden, besonders wenn die Opposition gegen jene Erstarrung in äußeren Formen nicht aus einer tieferen Innerlichkeit hervorbricht, sondern von der rationalen Kritik ausgeht. Die Kritik an den objektiven Formen kann zwar unter Umständen dazu dienen, die religiöse Position aus ihrer Verfestigung im Dogma wieder frei zu machen, sie in der Bewegtheit des Geistes umzuschmelzen und aus dem wandelnd gewordenen Halt im Begrenzten zum Halt im Unendlichen zurückzuführen. Die rationale Kritik kann aber auch zur Gefahr werden, indem sie die in der Beweglichkeit des Protestantismus immer mitgeführten Tendenzen zur Auflösung verstärkt. Der religiöse Individualismus der unmittelbaren Beziehung zu Gott schlägt dann leicht um in den atomisierenden Individualismus des auf sich selbst gestellten Einzelnen. Die Freiheit des an Gott gebundenen Gewissens schlägt um in die Willkür des Individuums. So entsteht der kirchliche Liberalismus im eigentlichen Sinn des Wortes, der als Geistesstypus den Tendenzen der Aufklärung verwandt ist, indem er dem Einzelnen den Halt in der individuellen Selbstgewißheit bietet. Wesentlich von der Opposition gegen den Autoritarismus lebend, verhartet er im Begrenzten und ist blind für die tiefe Irrationalität des religiösen Lebens und das Wagnis des Glaubens. Sein Träger ist meist ein wirtschaftlich bevorzugtes, fortschrittgläubiges und erfolganelndes Bürgertum, dessen „Freiheit“ sich in der Kritik des kirchlich Ueberlieferten erschöpft und nicht zu einer neuen starken religiösen Position durchdringt.

Wenn der Protestantismus seinem Lebensprinzip treu bleiben will, darf er in keiner der beiden Formen von Verfestigung und Begrenzung verharren, weder im Autoritarismus, d. h. in einer erstarrten Rechtgläubigkeit, noch im Liberalismus; er muß sie immer wieder von innen her auflösen und umbilden, und in lebendigem Glauben den Halt im Unendlichen, d. h. im göttlichen Leben selbst, zu gewinnen suchen. Weil der Protestantismus das Absolute nicht in einer objektiven Institution besitzt, sondern immer wieder in der Existenz des glaubenden Subjekts, befindet er sich gleichsam stets im labilen Gleichgewicht und kann die Stabilität des Katholizismus nicht erreichen, ohne seinem innersten Wesen untreu zu werden. Diese Erkenntnis braucht uns nicht ängstlich zu machen, sondern sie soll uns stärken in der Zuversicht des Glaubens, daß der lebendige Gott, dem nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart und Zukunft gehört, denen, die ihn von ganzem Herzen suchen, in allen Entwicklungen und Neubildungen mit seinem Geiste nahe sein wird.

Wenn wir nun von den bisherigen Betrachtungen, in denen wir uns rein anschauend und verstehend, nicht wertend und beurteilend verhalten haben, in denen wir von psychologischen Idealtypen her die letzten seelischen Kräfte des Katholizismus und Protestantismus zu veranschaulichen suchten, in unsere Wirklichkeit mit ihren konfessionellen Gegensätzen zurückkehren, ergeben sich uns folgende für die Praxis wichtige Gesichtspunkte:

Der Katholizismus kann trotz seiner Geschlossenheit und autoritativen Machtvolle, trotz seiner politischen Erfolge und weittragenden Zukunftshoffnungen, auf die letzten geistigen Prozesse gesehen, für den Protestantismus keine wesentliche Gefahr bedeuten. Denn die beiden Konkurrenten stehen sich ja gar nicht auf demselben Niveau gegenüber. Der politisch orientierte ultramontane Katholizismus der Gegenwart lebt nicht in der Sphäre des Geistes und des Glaubens, sondern in der Sphäre der autoritativen Abgrenzung und der äußeren Gewalt, und darum kann er — auf letzte Ziele gesehen — der lebendigen Geistigkeit des seiner selbst bewußten Protestantismus nicht auf die Dauer überlegen sein. Die Verbindung mit der Politik, die ihm heute Erfolge bringt, kann ihm morgen zur großen Gefahr werden, indem sie die Reinheit und Würde des Religiösen in den Staub und Schmutz weltlich äußerlicher Machtkämpfe hinabzieht, und das aufs äußerste gespannte Autoritätsprinzip kann umschlagen in völlige Willkür und Indifferenz.

Der Katholizismus kann freilich auch noch ein anderes Gesicht zeigen, indem er seine Grundtendenzen bewußt oder unbewußt verhältend, auf die geistigen Fragen und Bedürfnisse der Gegenwart eingeht und aus der reichen Fülle seiner großen Traditionen die besten Erzeugnisse einer mystisch vertieften Innerlichkeit dem Suchen unserer Zeit darbietet. Das spezifisch kirchlich-Autoritative, das Päpstliche kann unter Umständen zurücktreten hinter einer Christlichkeit voll großartiger, weltumspannender, ökumenischer Gedanken und Ziele, die die Heilung der Gegensätze in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft durch die aus Gottes Gnade

quellende Liebe verheizen. Solche Gedanken, wie sie etwa auf katholischen Akademertagungen ausgesprochen werden, haben etwas Besetzendes, aber wir dürfen nie vergessen, daß dahinter doch die Zwangsorganisation der römischen Kirche steht, mit all ihren Machtansprüchen im öffentlichen Leben, mit ihrem unduldsamen Mißehenrecht, mit ihrer grundsätzlichen Ablehnung aller evangelischen Christlichkeit, in der sie am liebsten bald eine rasch vorübergegangene Episode sehen möchte.

In den ökumenischen Gedanken und Zielen des Katholizismus spiegelt sich ohne Zweifel etwas von der gewaltigen weltumfassenden Christenheissung auf eine volle Gottesherrschaft auf Erden, und in dem Prinzip der Kirchenhoheit über das staatliche und kulturelle Leben etwas von dem Recht des Reiches Gottes über alle Wirklichkeit. Aber das alles ist in verhängnisvoller Weise weltlich und äußerlich gewendet; das Reich Jesu Christi soll aufgerichtet werden durch menschliche Herrschaft und Gewalt, durch Gewissenszwang und alle Mittel menschlicher Politik. Das liegt aber nicht in Jesu Geist, und von allen solchen Versuchen gilt sein Wort zu Petrus: „Du meinst nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist“. In dieser Ablehnung des politischen Katholizismus, des Ultramontanismus im eigentlichen Sinn des Wortes, wissen wir uns einig mit den edelsten Vertretern des religiösen Katholizismus im vorigen Jahrhundert, mit einem Döllinger, Hermann Schell, Franz Xaver Kraus. Sie alle haben unter den steigenden Machtansprüchen des römischen Stuhls, dem sie ihre beste Kraft zum Opfer bringen mußten, schwer gelitten und sich gerade aus einer tiefen religiösen Innerlichkeit heraus mit aller Leidenschaft gegen die weltlichen und politischen Aspirationen des Ultramontanismus gewehrt. Es ist sehr charakteristisch, was Franz Xaver Kraus, der frühere Freiburger Professor, als die entscheidenden Merkmale des ultramontanen Katholizismus nennt: „Ultramontan ist, wer den Begriff der Kirche über den der Religion setzt. Ultramontan ist, wer glaubt, das Reich Gottes sei von dieser Welt und es sei in der Schlüsselgewalt Petri auch die weltliche Jurisdiction über Fürsten und Völker eingeschlossen. Ultramontan ist, wer meint, religiöse Ueberzeugung könne durch materielle Gewalt erzwungen und dürfe durch solche gebrochen werden. Ultramontan ist, wer immer sich bereit findet, ein klares Gebot des eigenen Gewissens dem Anspruch einer fremden Autorität zu opfern.“

Hier sind die Grenzlinien zwischen politischem und religiösem Katholizismus mit aller Schärfe gezogen, und wenn wir überzeugt sind, daß zuletzt immer der Geist dem Buchstaben und die Liebe der Gewalt überlegen ist, können uns die weltlich-politischen Machtanstrengungen der römischen Kirche nicht erschrecken. Aber eines muß hier mit aller Entschiedenheit betont werden: Der Protestantismus kann nicht dadurch an Stärke und Festigkeit gewinnen, daß er die autoritative Geschlossenheit des Katholizismus irgendwie nachzuahmen sucht oder indem er ebenfalls mit äußerlich-weltlichen Mitteln und durch Verbindung mit der Politikal Macht zu gewinnen strebt. Solchen

Lockungen nachgeben, hieße auf einen verhängnisvollen Irrweg geraten. Evangelisch sein heißt sich auf die Waffen des Geistes und des Glaubens stützen und seine letzte Zuversicht nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare setzen.

Der Protestantismus kann nur dadurch an Stärke gewinnen, daß er die ihm eigentümlichen lebendigen Kräfte voller entfaltet. Seine Größe liegt in seiner geistigen Bewegtheit, daß er nicht festgelegt ist, sondern gleichsam immer fähig, aufzunehmen, was Gott jeder Zeit im Besonderen zu sagen hat. Es ist gerade heute von großer Wichtigkeit, zu erkennen, daß konfessionelle Rechtgläubigkeit als starre Form ohne Leben und kirchlicher Liberalismus als bloße Kritik des Ueberlieferten trotz ihrer Gegensätzlichkeit auf dem gleichen Niveau liegen, in der Sphäre des Begrenzten, nicht in der Sphäre des Geistes. Was wir brauchen, ist weder eine neue autoritative Gebundenheit noch eine Freiheit, die sich in der Negation des Ueberlieferten erschöpft, sondern die Zukunfts-entwicklung des Protestantismus ruht auf einer neuen, aus lebendiger Berührung mit der göttlichen Offenbarung hervorquellenden Innerlichkeit, die in schöpferischer Synthese echte Frömmigkeit und an Gott gebundene Freiheit vereinigt und die Ewigkeitskräfte des Evangeliums unserer Gegenwart unmittelbar zugänglich macht. Daß solche Kräfte einer neuen Entwicklung spürbar werden, daß Gott auch unserer Zeit nicht ferne ist mit seinem lebensschaffenden Geist, daß auch uns prophetische Männer geschenkt sind, die das alte Evangelium mit neuen Jungen verkündigen, das gibt uns Mut und Zukunftsfreudigkeit. Mag die römische Kirche noch so sehr an äußerer Macht gewinnen, der Protestantismus ist kein absterbendes Gebilde, im Gegenteil, das Rauschen eines neuen Geistesstromes, der ihn lebendig durchdringen und alles Erstarrte beleben und alles Welke verjüngen kann, läßt sich schon leise vernehmen. Darauf wollen wir unsere Hoffnung richten und im Glauben an den lebendigen Herrn der Kirche, der auch ohne äußere Macht und Gewalt Großes und Größtes für den Fortgang seines Reiches auf Erden schaffen kann, getrost und aufrecht in den Kämpfen unserer Gegenwart stehen. Er wird sein Werk hinausführen, in seiner Hand steht es, auch einmal das zu verwirklichen, was heute in unerreichbarer Ferne gerückt zu sein scheint, die endliche Ueberwindung aller konfessionellen Gegensätze, die letzte Einheit aller Gotteskinder in der Herrschaft Gottes auf Erden. So bleibt trotz aller Kämpfe und Gegensätze der im Evangelium selbst wurzelnde Gedanke einer endlichen Vereinigung alles Getrennten, die ganz geistig und universell verstandene una sancta ecclesia catholica bestehen, nicht als möglicher Gegenstand irgend einer menschlichen, rationalen oder machtpolitischen Einwirkung, sondern als Gegenstand des Glaubens!

Wer diese Ausführungen in einem größeren Zusammenhang verfolgen will, den verweise ich auf das soeben im Verlag von Julius Springer-Berlin erschienene Buch von Heinrius: „Krisen katholischer Frömmigkeit“.

Toleranz und Glaubensgewißheit.

Die Frage, die in der Gegenüberstellung dieser beiden Worte zum Ausdruck kommt, ist in einer Zeit des auslebenden Konfessionalismus, wie wir sie heute erleben, aktuell. Denn darüber dürfte sich doch auch ein nur oberflächlicher Beobachter unserer Zeit nicht im Unklaren sein, daß sich hinter der so häufigsten Beteuerung des Friedenswillens der katholischen und evangelischen Konfessionen nichts anderes verbirgt, als die Absicht, sich keine Blöße zu geben durch unkluges Hervortretenlassen der tatsächlichen Gegensätze und so sich selbst zu schaden. Daß der katholische Geist in Deutschland der maßgebende wird, ist doch nur dann möglich, wenn der Einfluß der evangelischen Kirche zurückgedrängt wird, und umgekehrt ist es auch nicht anders. Hier gilt das Gesetz des Kampfes ums Dasein wie überall im Leben. Und in diesem Existenzkampf der Konfessionen, in den auch wir Evangelische hineingestellt sind, eine klare Stellung zu gewinnen, scheint es mir nötig zu sein, über das Verhältnis von Toleranz und Glaubensgewißheit nachzudenken.

Leben und leben lassen — das war meistens die Stellungnahme zur Zeit des Rationalismus. Ohne innere und äußere Schwierigkeiten konnten damals evangelische und katholische Geistliche sich nicht nur im Religionsunterricht, sondern sogar bei ihren Amtshandlungen vertreten. Das wurde anders, seitdem die Selbstbestimmung auf den Ursprung und das ureigenste Wesen nicht nur die evangelische, sondern auch die katholische Kirche gründlich verändert hat. Sie stehen sich heute nicht mehr als liebe Geschwister, sondern — auf gut Deutsch — als feindliche Brüder gegenüber. Jeder ist betrübt über jeden Vorsprung, den der andere gewinnt. Sollen wir Evangelische uns dessen schämen, wenn es uns bedrückt, wenn wir irgendwo einen Erfolg der katholischen Kirche erkennen? Die beste Antwort auf diese Frage ist vielleicht eine andere Frage. Schämt sich der Katholik im entsprechenden Fall? Wir wissen: Keineswegs! Dürfen wir uns nicht herzlich freuen, wenn wir ein Mächtigwerden biblisch-evangelischen Geistes bemerken, auch wenn es auf Kosten des Katholizismus geht? Kein Evangelischer kann darauf mit „nein“ antworten. Wer eine andere Stellung hat, ist eben nicht evangelisch, auch wenn er Glied der evangelischen Kirche ist.

Was heißt nun eigentlich unter diesen Umständen noch tolerant sein? Selbstverständlich auch dies: Wir lehnen jede gewaltsame Unterdrückung, jede Anwendung brutaler Macht zur Bekämpfung anderer Konfessionen ab, auch da, wo diese Macht vorhanden ist. Wir verurteilen das Vorgehen Ludwig XIV. gegen die Hugenotten und würden ein ähnliches Vorgehen eines evangelischen Machtinhabers mit derselben Schärfe ablehnen. Die Gelegenheiten zu solcher Verurteilung sind auch heute noch da. Oder heißt etwa die katholische Kirche das Vorgehen Bolens gegen seine evangelischen Bürger nicht stillschweigend gut? In feinerer Form werden die unchristlichen Waffen der politischen Machtanwendung auch an anderen Orten gebraucht. Ist es zufällig, daß in Baden, wo angeblich nur die Qualifikation der Mittelschullehrer

berücksichtigt werden soll und infolge dieser absoluten Neutralität es an maßgebender Stelle sogar als „verhängnisvoll“ bezeichnet wird, wenn jemand auf den Gedanken käme, eine Statistik des Verhältnisses der Konfessionen der Lehrer einer solchen der Schüler gegenüberzustellen — ist es wirklich zufällig, daß in diesem konfessionell so neutralen Baden an einer Mittelschule mit rund 75 Prozent evangelischen Schülern 87 Prozent katholische Lehrer sind, und daß trotz des niederen Prozentsatzes der evangelischen Lehrer (nämlich 13 Prozent) weitere evangelische Lehrer stets mangels „Qualifikation“ nicht aufgenommen konnten? Ähnliche Fälle könnten noch viele aufgezählt werden. Ein Vorgehen gegen Andersgläubige in dieser Weise, wenn es geschehen sollte in der Absicht, die politisch schwächere Konfession noch mehr zu schwächen, darf man wohl auch „intolerant“ nennen. Wahre Toleranz schließt also zunächst jede Art gewaltsame Unterdrückung einer anderen Konfession aus, auch wenn sie in der feinsten Form geschieht. Wahre Toleranz schließt jede Ungerechtigkeit, Unwahrhaftigkeit und Lieblosigkeit aus, mit der eine andere Konfession bekämpft wird.

Wahre Toleranz kämpft nur mit den Waffen des Geistes, den Waffen, die Jesus den Seinen in die Hand drückt — aber sie kämpft. Wo dieser Kampf aufgegeben wird, da wird der evangelische Glaube verleugnet. Die Toleranz des Rationalismus war solche Verleugnung. Ohne die Männer der Erweckungsbewegung wäre unser deutsches Volk heute zusammengesetzt aus Katholiken, Ungläubigen (siehe Thüringen!) und einem kümmerlichen Rest evangelischer Orthodoxie. Friedrich der Große und der Kreis der Aufklärer um ihn rechnen noch mit dem Erleben der Stunde, wo sie am Grabe der christlichen Kirche stünden. Aus diesem Boden der Untergangsstimmung ist die rationalistische Toleranz erwachsen, und deswegen dürfen wir von ihr lernen nur in dem Sinne, wie man von jeder antichristlichen Bewegung lernen kann und soll. In unserm Fall handelt es sich um die Verwechslung der empirischen evangelischen Kirche mit dem Reich Gottes einerseits, eine Verwechslung, die blind macht für Gottes Wirken auch außerhalb der Grenzen der eigenen Konfession, und aus der das falsche Selbstbewußtsein des Pharisäers und Eiserers entsteht; auf der andern Seite lernen wir dies, daß alle Arbeit für die evangelische Einzelskirche nur dann Arbeit für das Reich Gottes ist, wenn sie im Geiste Jesu getan wird, welcher Geist der Liebe und der Wahrheit ist.

Während nun aber die katholische Kirche es freimütig ausspricht, daß ihr Arbeitsziel die Zurückführung der Protestanten unter die geistliche Botmäßigkeit des Papstes sei, sodas also Deutschland als Ganzes mit Recht wieder ein „katholisches“ Land genannt werden könne, hütet man sich vielfach in unserer evang. Kirche ängstlich, das entsprechende evangelische Arbeitsziel zu bekennen, nämlich Fortführung und Durchführung der Reformation, die vor 400 Jahren begonnen hat; und zwar oft nicht nur aus Klugheit, um dem katholischen Vorwurf der Entfesselung des „Kultur-

tampjes" vorzubeugen, sondern leider oft auch infolge des Mangels an biblisch-reformatorischem Bewußtsein. Ich meine damit nicht das protestantische Ehrgefühl, wie es manchmal auch von ungläubigen Gliedern der evangelischen Kirche in sehr energischer Weise dem Katholizismus entgegengesetzt wird, sondern die Gewißheit von der göttlichen Sendung der evangelisch-protestantischen Geistesbewegung, oder anders gesagt: Die evang. Glaubensgewißheit. Hier liegt der Grund der Schwäche unserer Position gegenüber der katholischen Kirche. Die Theologie des 19. Jahrhunderts, soweit sie vor allem von Schleiermacher und Ritschl beeinflusst ist, führte zur Aufgabe der Absolutheit des Christentums überhaupt, und so natürlich auch zur Relativierung des biblisch-reformatorischen Glaubens, zum Verzicht auf die Lehre von der Prädestination, die man nur noch in naturwissenschaftlichem Sinne des Kaufgesetzes wertete, und zur Verneinung der Denkmöglichkeit religiöser Gewißheit überhaupt und damit auch evangelischer Glaubensgewißheit. Indem der Liberalismus so die Grundlagen der evangelischen Kirche erschüttert hat, hat er die Position der katholischen Kirche gestärkt. Kein Wunder, daß ein Mitglied des Jesuitenordens den Professor Harnack „Magister magnus Berolinensis“ genannt hat!

Soweit der Geist des theologischen Liberalismus herrscht, hat man im Allgemeinen der Siegesgewißheit der katholischen Kirche nur menschlich-idealistische Begeisterung für Wahrheit entgegenzusetzen, die Hoffnung, daß die Aufgeklärtheit der heutigen Menschheit eine solche Krise des Protestantismus von selbst überwinden werde; es soll natürlich nicht geleugnet werden, daß trotz der Aufgabe der Fundamente der evangelischen Kirche vielfach auch dort noch ein gewisses natürliches Gottvertrauen mitwirkt beim Kampf für die evangelische Kirche, aber das genügt nicht für den, der begriffen hat, wie Luther dazu kommen mußte, daß er im Papsttum eine Verkörperung des Antichrists sah. Zum Kampf für unsere evangelische und gegen den Angriff der katholischen Kirche brauchen wir mehr als Toleranz, mehr als nur Negation. Wenn wir Evangelische nur das hätten, wären wir nicht einmal berechtigt, uns zu wehren. Nur wenn wir den festen Boden evangelischer Glaubensgewißheit unter den Füßen haben, dürfen wir den Fehdehandschuh auffangen, den uns die katholische Kirche zuwirft. Sonst geht es uns wie einem Fechter, unter dessen Füßen der Boden wankt. Konkurrenzfähig sind wir nur dann, wenn wir der katholischen Kirche eine Position entgegenzusetzen haben, und zwar nur dann, wenn diese Position identisch mit derjenigen von Männern wie Petrus, Paulus, Luther, Calvin. „Mein Kirchspiel ist die Welt“. Warum konnte John Wesley so etwas sagen? Er hatte Gewißheit der Vergebung seiner Sünde, er hatte evangelische Glaubensgewißheit. Und die brauchen wir wieder, denn wir sind streitende Kirche! Gorenflo. Philippsburg.

Kirche und Gemeinschaften.

Das Wort Zinzendorfs: „Ohne Gemeinschaft statuiere ich kein Christentum“ weist darauf hin,

daß der persönliche Glaube Gemeinschaft bedingt. Darum klingt das Wort „Gemeinschaftschristentum“ wie eine Tautologie. Von der ersten Christengemeinde heißt es Ap.-Gesch. 2, 42: Sie beharrten in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und den Gebeten. Alles hatten sie gemeinsam. Es gibt also keine Gemeinde ohne Gemeinschaft. Die Bezeichnung ecclesia (bei Matth. zweimal, Ap.-Gesch. 24mal, in Paulus Briefen 46mal) nennt einen Teil oder die ganze Christenheit so, weil deren Glieder untereinander Gemeinschaft haben. Die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen, die in der Wortverkündigung und gemeinsamem Ausdruck (cultus) ihren Glauben pflegen. Sie sind alle zusammengeschlossen zur Einheit des Leibes Christi, diese Tatsache wirklicher Einheit betont das Neue Testament bei allen Uneinigheiten und mannigfaltigen Verschiedenheiten. In den urchristlichen Gemeinden ist eine gestaltende Kraft auf den Plan getreten, die bis dahin noch nicht in dieser Weise wirksam gewesen war im Zusammenleben der Menschen, die Liebe von 1. Kor. 13. Sie hat den strengen Stil innerster Notwendigkeit und erzeugt den eigentümlichen Reichtum der Gestaltungen. Die Gemeinden waren in unbedeutenden Einzelheiten des Sprachgebrauchs und der äußeren Einrichtungen zeitgeschichtlich scheinbar abhängig, aber durchaus keine Nachbildungen der palästinensischen Synagogen oder der heidnischen Kultvereine und hatten keine rechtlichen Verfassungsformen, sondern nur die Kraft der Liebe, die die Brüder einigt. Die Gleichwertigkeit aller Glieder hatte die Selbstverantwortlichkeit jedes Einzelnen zur Folge. In den urchristlichen Gemeinden war ein feines Gefühl dafür vorhanden, daß jeder Gewissenszwang zur Heuchelei führt (Ap.-Gesch. 5, 3. 15, 10 u. 28). Nur unter der Leitung des Geistes war in den Gemeinden nebeneinander möglich Autorität und Freiheit, Selbständigkeit und Gehorsam, Gleichstellung und Unterordnung. (Schmiz.) Die gemeinschaftsbildende Macht des Geistes zeigt sich darin, daß er in den von ihm regierten Menschen den Sinn für die eigenen Grenzen erweckt und die innige Freude an der Gabe des Anderen (1. Petri 4, 10, 15. Röm. 12, 3). Die oft unwahr und ohne innerste Zustimmung nachgesprochenen Bekenntnisworte unseres Glaubens an die heilige, allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, machen es nötig, sich von neuem ganz klar zu werden über das Wirksamwerden dieser Gemeinschaft.

Die Kirche ist der Wirkungsort und die Wirkungsform des Geistes Gottes, der „die Herzen erleuchtet und anzündet, daß sie das Wort fassen, annehmen, daran hängen und dabei bleiben . . . wo man aber nicht von Christo prediget, da ist kein heiliger Geist, welcher die christliche Kirche macht, beruft und zusammenbringt, außer welcher niemand zu dem Herrn Christus kommen kann“ (Luther gr. Rat. 3. Art.). Da in der mittelalterlichen Kirche kaum noch eine communio sanctorum ausgeprägt war, sondern ohne Wortverkündigung und ohne Christus nur die Form einer alles überbauenden Macht zu sehen war, stellt Luther so deutlich und klar seine bib-

lich gegründete Forderung auf: „Die Kirche sei ein heiliges Hauslein und Gemeine auf Erden eitel Heiliger, unter einem Haupt, Christo, in einem Glauben, Sinn und Verstand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Kotten und Spaltung. Derselbigen bin ich auch ein Stück und Glied, aller Güter teilhaftig durch den heiligen Geist dahin gebracht, und eingeleibet dadurch, daß ich Gottes Wort höre.“

Wenn die Kirche diese Aufgabe erfüllt, die Offenbarung Gottes in seinem Wort zu verkündigen, durch Predigt und Unterricht und Seelsorge, dann ist die Kirche die äußere Form, in der echt christliche Gemeinschaft möglich wird. Als Kirche verstehen wir in unseren Tagen die öffentlich den anderen Weltverhältnissen gegenüber geltende rechtliche Form der Gemeinde der Gläubigen. Die Wirklichkeit gibt einen deutlichen Beweis dafür, daß diese Kirche Tausende umfaßt, die nicht in die Kirche gehören wollen. In diesem Widerspruch der nicht wirklichen Gemeinschaft liegen die Wurzeln und Anfänge der sogenannten *Gemeinschaften* — im engeren Sinn — eigentlich gibt es sinngemäß nur die Bezeichnung die *Gemeinschaft der Kirche*.

Die Bildung der Gemeinschaft, von der wir zurzeit in vielfacher Ausprägung als von Gemeinschaften zu reden gewohnt sind, ist von mancher Seite dargestellt worden. Das jederzeitige Verhältnis und Einwirken der Kirche den Gemeinschaften gegenüber und der Gemeinschaftskreise auf die Kirche wird uns die Gemeinschaften in ihrem Wesen deutlicher beurteilen lassen. Die Geschichte der evangelischen Kirche zeigt in manchen Beispielen das Verlangen, innerhalb der Kirche die *Gemeinschaft* nicht nur zu glauben, sondern zu pflegen. Dieses Streben nach Gemeinschaft ging von bewußt gläubigen Gliedern der Kirche aus, die statt Autoritätsglauben lebendigen Glauben forderten. Da aber diese notwendige Gemeinschaft unwirklich wird, wenn der äußere Umfang zu groß wird, und keine persönliche Gemeinschaft der inneren Gemeinschaft der Kirche Ausdruck geben kann, so entstehen dann kleine Gemeinschaftskreise, offen und im Geheimen. Wo die Kirche als Verkündigerin des Evangeliums Früchte dieser Verkündigung sehen wollte, wurde hingewiesen auf kleine, private Erbauungstunden, wie sie z. B. bei Spener auf die Bitte einiger Predigt-hörer und auf seinen Wunsch entstanden. (*Pia desideris* 1675), kleine Versammlungen, um die Bibel zu lesen und zu erklären, um aus dem Hören und Wissen ein Tun zu machen, anzuleiten zur Liebe, zum frommen Wandel. Die Kirche, die Luther erklärt als „eine geistliche Versammlung der Seelen in einem Glauben, — das halte fest, wer nicht irren will, daß niemand seines Leibes halber wird für einen Christen geachtet, auf daß er wisse: die natürliche, eigentliche, rechte, wesentliche Christenheit steht im Geiste und in keinem äußerlichen Dinge, wie das genannt mag werden“, — findet doch äußerliche Formen, die von dem einen Glauben zeugen, der Gemeinschaft aller Glaubenden wirkt.

Vergerius, ein Zeitgenosse Calvins, der die *communio in ecclesia* als selbstverständlich for-

derte (*Gemeinschaft* in der Gemeinde im biblischen Gedanken) im Unterschied von Luther, der aus der Kirchennot seiner Zeit *ecclesiola in ecclesia* (*Gemeindlein* in der Gemeinde) wünschte, berichtet von der Kongregation (Erbauungsstunde, die sich in der ganzen reformierten Schweizer Kirche der früheren Zeit fand): Alle Geistlichen und viele Bürger wohnen bei. Ein Pfarrer liest einen Text der heiligen Schrift und erklärt ihn kurz. Hierauf äußert ein Anderer, was ihm gerade in die Gedanken kommt, und diesem folgt der Reihe nach jedes beliebige Mitglied der Versammlung, das seinerseits etwas beizutragen weiß (*Alten*).

Beim Auftreten des *Pietismus* kommt der seit der Reformation geschichtlich notwendige Zusammenhang von Staatsobrigkeit und Kirche in seiner schädlichen Wirkung darin zum Ausdruck, daß die *collegia pietatis* und andere Forderungen *Speners* z. B. in Hessen von der kirchlichen Leitung mit Unterstützung staatlicher Gewalt zurückgewiesen wurden, bis unter der Landgräfin Elisabeth Dorothea nach siebenjährigem Streit der *Pietismus* an der Universität Gießen zu Bedeutung und Einfluß kam und die Studierenden *ad praxim pietatis* geführt werden sollten. Der *Pietismus* wollte die wahren Christen aus der Menge der getauften Weltkinder in Konventikeln sammeln und forderte Enthaltensamkeit und Entfagung gegenüber einer verweltlichten Kultur; er wurde aber als große Bewegung an vielen Orten der Bildung wirklich persönlicher Gemeinschaft dadurch hinderlich, daß er nicht mehr an die Christianisierung der Welt glaubte und sich auf Sondergemeinschaften zurückzog und mit der Heiligkeit der Lebensführung, mit der Feder und der Exaltation des Gefühls kämpfte (Troeltsch angeführt von Goebel *R.G.G.* IV. Band S. 1589). Aber doch hat der *Pietismus* unter Führung geeigneter Persönlichkeiten segensvolle Wirkungen gehabt. Ein brüderlich tätiges Christentum forderte Aug. Herm. Francke. Der streitenden Theologie gegenüber waren die Gemeinschaftskreise gesunde, lebendige Pflegestätten christlicher Frömmigkeit, bis auch diese kleinen Kreise in den theologischen Streit gezogen wurden oder meinten, eingreifen zu müssen.

Von Theologen, kirchlich führenden Männern, ging also der Einfluß aus, der zur Gemeinschaftsbildung drängte. Die im Wesen der Kirche — *Gemeinde Christi* — liegende Kraft mußte sich Formen der Gemeinschaft suchen.

Die Persönlichkeit Zinzendorfs mit ihrer freundlichen Frömmigkeitsart hat der *Brüdergemeine* ihr Gepräge gegeben, die eigentlich als große Gemeinschaft mit weitverzweigten Tätigkeitsgebieten und in brüderlicher Verfassung eine Kirche darstellt, die durch Wortverkündigung christliche Gemeinschaft gründet und fördert.

Ähnlich haben die *württembergischen Stunden* friedlich und weitherzig Gemeinschaft gepflegt. Es bestanden nicht nur Unterschiede oder Gegensätze zwischen den auf kirchlichem Boden erwachsenen Gemeinschaften und der Kirche, sondern zu allen Zeiten waren in der Kirche selbst Spaltungen, die entweder dazu führten, daß der an

äußerer Kraft schwächere Teil in festem Bewußtsein seiner inneren Kraft sich lostrennte oder daß beide Teile in Erkenntnis der trennenden Fehler Ausgleich suchten und das Leben der kirchlichen Frömmigkeit befruchteten. Zinzendorf hat viel gearbeitet, um die zu seiner Zeit bestehenden innerkirchlichen theologischen Gegensätze zwischen Halle und Wittenberg wenn nicht zu beseitigen, doch auszugleichen.

Beim Verhältnis von Kirche und Gemeinschaft ist auch der Name des Erneuerers der evangelischen Theologie zu nennen. Schleiermacher, der seine entscheidenden religiösen Eindrücke von der Brüdergemeinde empfangen hat und sich später selber gelegentlich einen „Herrnhuter höherer Ordnung“ genannt hat, zeigt in den Reden über Religion (4. Rede über die Kirche), daß die Gemeinschaft, wie sie die Brüdergemeinde zur Ausprägung bringt, im Wesen des Christentums liegt: „Ein Gefühl der herzlichsten Einigkeit jedes mit allen und der vollkommensten Gleichheit, gemeinschaftliche Vernichtung jedes Zuerst und Zuletzt und aller irdischen Ordnung“. Diese in den Reden pantheistisch durchgeführten Gedankengänge des 31-jährigen werden in der wissenschaftlich reflektierenden Glaubenslehre des 53jährigen Schleiermacher echt christlich fundamementiert: Die Kirche ist die Zusammenfassung dessen, was durch die Erlösung der Welt gesetzt wird, die vom heiligen Geist besetzte Gemeinschaft der Wiedergeborenen. Dies himmlische Band, das vollendetste Resultat der menschlichen Geselligkeit, ist mehr wert als ein irdisches, politisches Band, das doch nur ein erzwungenes, vergängliches, interimistisches Werk ist. Diese Gemeinschaft gibt nicht jene tyrannische Aristokratie, ein priesterlich Volk, eine vollkommene Republik, wo jeder abwechselnd Führer und Volk ist, jeder derselben Kraft im Anderen folgt, die er auch in sich fühlt, und womit er auch die andern regiert. Alle Unterschiede, die es in der Religion selbst wirklich gibt, fließen sanft ineinander. So stellt Schleiermacher die Gemeinschaft als nötige Folge der kirchlichen Tätigkeit fest und enthebt theoretisch beide dem gegenseitigen Streit.

Zinzendorf hat die Gemeinschaft fordernde und fördernde christliche Religion pflegen wollen im kleinen Kreis (Ecclesiola), wie er solche von den Erbauungstunden brandes kannte. Als Zinzendorf die besten Werkzeuge für diese Gemeinschaften gefunden hatte in den Emigranten, die sich auf seinen Gütern ansiedelten, wurden aus den Erbauungsgemeinschaften wirklich christliche Lebensgemeinschaften. Ähnliche Gemeinschaften waren auch im südwestdeutschen Kirchengebiet entstanden, wo Namen wie Johann Winkler, Joh. Michael Spener, Stecherwald, Joh. Kaspar Malsch, Christ. Löffler genannt werden. Geistliche waren für die Kirche in Erbauungstunden in Stadt und Land tätig. Doch gabs immer auch Bestanden, die wie die des Sporergeßellen Rosenbach in Heidelberg (1701) gegen die Geistlichen und gegen die Universitäten als Bildungsstätten der Geistlichen eiferten. An manchem Ort wurde mittels einer sorgfälligeren Amtsführung des Ortsgeistlichen die entstehende schwärmerische Gemeinschaftsbewegung wieder auf bessere Wege geleitet (Wierordt II. Bd. S. 452). Markgraf Karl Friedrich forderte durch

einen Erlaß auf, die Erbauungstunden in anderen Gemeinden auch einzuführen.

So war die Gemeinschaft eine Frucht kirchlicher Tätigkeit und die Gemeinschaft selbst wurde eine innere Stütze der Kirche. Auch gesunde Kritik fand die Gemeinschaft von einem ausgesprochenen Gemeinschaftsmann, der recht viele Schlafende wecken und die Wachenden als eine große, geweihte Familie auf den Tag des Herrn sammeln wollte. Jung-Stilling hat sich nicht selten über die Gemeinschaftsleute beklagt, weil sie „bei ihrem Hang zum Nichten keinen Menschen etwas gelten ließen, der nicht mit ihnen in Sachen der Religion tändele und empfinde, und weil sie vergessen, daß das Maulchristentum ohne allen Wert sei“ (Stillings häusliches Leben 1789 S. 4 u. 103). Die in Kritik gegen die Kirche sich betätigende Gemeinschaft konnte die erfahrene Kritik nicht als unbegründet abweisen. Die Kirche steht einmal freundlich, das anderemal feindlich den Gemeinschaften gegenüber. 1834 hat die badische Generalsynode die Entstehung der Gemeinschaften als lebendige Kritik den Geistlichen gegenüber erklärt aus der Lauheit mancher Geistlichen im amtlichen Wirken und durch würdeloses Betragen außer demselben. (Nieger, angeführt bei Bierordt II. Bd. S. 457.) Aber 1835 wollte die Kirchenbehörde, daß die Staatsregierung polizeiliche Maßregeln gegen die Konventikel anwende; es kam zu keinem polizeilichen Einschreiten, da die Gemeinschaften keine Störung der öffentlichen Ruhe verursachten. Dagegen stellte die evangelische Kirchensektion im Bericht vom 5. Juni 1824 diesen Erbauungstunden das Zeugnis der Kirchlichkeit aus: „Ihre Mitglieder haben sich nicht von der evangelischen protestantischen Konfession getrennt und bestehen seit vielen Jahren; dergleichen Versammlungen sind in den gehörigen Schranken erlaubt.“ (Heinzius: Henhöfer S. 124.) Es gab da und dort Gemeinschaften, die der Kirche gleichgültig gegenüber standen, nicht polemisch, sondern in schmerzlicher Hoffnungslosigkeit. Diese Bewegung hatte gar nicht den Trieb, kirchlich bedeutsam zu werden, und indem sie darauf verzichtete, setzte sie ihrer Ausbreitung Grenzen, die sie auch durch die allergrößte Betriebsamkeit nicht überschreiten konnte. Denn die Massen interessiert und fesselt auf die Dauer das Religiöse nur als Kirchliches. (Mayer, Gemeinschaftswesen, S. 4.)

Die Kirche hatte die Gemeinschaften hervorgebracht, diese aber hatten in ihrer Abgeschlossenheit und in Interesselosigkeit gegenüber der Kirche keinen Einfluß auf das kirchliche Leben. Das badische Gemeinschaftswesen, sagt Mayer, ruht auf der breiten Basis bäuerlicher Bevölkerung und hat bäuerlichen Charakter, trotzdem die Leitung in Städten sitzt und die Leiter zum großen Teil ganze oder halbe Theologen sind, durch den bäuerlichen Charakter ist der Gefahr der Massenseparation vorgebeugt. Kirchliche Bedeutung hat das badische Gemeinschaftswesen erst durch Aloys Henhöfer gewonnen, einen aus bäuerlichen Kreisen hervorgegangenen Volksredner des Evangeliums der Gnade. Durch Henhöfer wurden später mehrere Pfarrer, die erst Feinde der Separatisten und Pietisten waren, für die Gemeinschaftsbewegung gewonnen und konnten — z. B. wie

Christof Käb durch seine gründlichen theologischen Kenntnisse — nicht nur Henhöfer, sondern auch der Gemeinschaftsbewegung eine Stütze sein. Wenn die Gemeinschaften der Erbauung dienten, war Henhöfer der rechte Gemeinschaftsmann, weil er in Kraft des Geistes mächtig erwecklich und erbauend wirkte auf alle, die eine lebendige, anfassende Predigt und Schriftauslegung suchten. Es bildeten sich zahlreiche Privatversammlungen, und erstorbene und vergessene Gemeinschaften wurden zu neuem Leben erweckt, wenn auch vielleicht anfangs im Gegensatz zum örtlichen Pfarramt. (Mayer, S. 5.) Auch Diez, der gegen das finster-ernste Wesen und gegen die verderbliche Richtung der Gemeinschaften eiferte, stand bald mit Henhöfer und Käb im Kampf gegen die Hindernisse, die das neue Leben nicht aufkommen lassen wollten. (Heinzius, S. 131.)

Die Gemeinschaften in der nahen und weiteren Umgebung von Graben entstanden durch den sich von selbst gebenden Zusammenschluß derer, die gemeinsam zu Henhöfer in die Kirche gingen, diese besprachen daheim in kleinem Kreis die Predigt, lasen die Bibel und sangen und beteten miteinander. So waren die kleinen Kreise (die in Graben und Spöck selbst, wo Henhöfer war, erst spät sich bildeten), früher in Staffort (Heinzius S. 134) mit der Persönlichkeit Henhöfers zusammenhängend, wie sonst auch die Gemeinschaftskreise an einer geisterfüllten Persönlichkeit ihren Mittelpunkt hatten. Trat diese Persönlichkeit zurück, dann blieb entweder die Tatsache der wirklich erlebten religiösen Gemeinschaft oder es blieb nur die Form des Zusammenseins übrig. Daß die Leitung des Pfarrers nötig wäre, sagte Käb als Grabener Pfarrer in einem Bericht an das Dekanat: „Die Bestunden hätten sich als das kräftigste Mittel gegen den Separatismus erwiesen und eine etwaige Aufhebung der Erbauungstunde würde die Leute seiner Beaufsichtigung entziehen und dem Separatismus einen glänzenden Sieg verschaffen. Die pietistischen Privatversammlungen seien der Kirche nicht schädlich, im Gegenteil, sie könnten nützlich und für die Zwecke der Kirche förderlich werden, wenn sie möglichst in den Organismus der Kirche verschloßen würden: es müsse nur jede Verfolgung aufhören und die Ortsgeistlichen müßten sich durch freundliche Stellung zu den Pietisten in ihren Gemeinden die Aufsicht über die Versammlungen sichern.“ Schon damals aber wurde dem Pfarrer, der zu der Gemeinschaft hielt, der Vorwurf gemacht: Er teile seine Gemeindeglieder in ein Häuflein von auserwählten Gläubigen und die Masse der ungläubigen Weltkinder. Gerade Henhöfer und seine Freunde hatten tapfer gegen den Vorwurf zu kämpfen, den Separatismus zu fördern. Er berichtet deshalb am 9. November 1830 an das Großh. Landamt Karlsruhe: „Die Lehre der evangelischen Kirche stiftet so wenig Separatismus, daß sie vielmehr, wenn sie wieder auf alle Kanzeln zurückkehrte und lebendig getrieben würde, nicht nur allen Separatismus, sondern auch allen Aber- und Unglauben zerstören würde und dafür wieder wahres Christentum und eine bessere Zeit zurückführen würde. Zwar kann

nicht geleugnet werden, daß da, wo die Lehre der evangelischen Kirche lebendig getrieben und die Leute aus ihrem geistigen Tod gewedt werden, auch hier und da Sektens entstehen, wie durchs Feuer hier und da ein Brand; — schon der Apostel Paulus klagt darüber, und in seinem 2. Thess.-Brief im 2. und 3. Kapitel führt er gerade solche Leute an, die ähnlich wie unsere Separatisten Vorwitz trieben, den jüngsten Tag erwarteten und nichts arbeiteten, und ermahnt sie zur Arbeit; allein dieses fällt nicht der Lehre, sondern dem Mißbrauch derselben zur Last und dem eigenen verkehrten Sinn.“ (Schluß folgt.)

Kleine Nachrichten.

Im Evang. Sonntagsblatt für Elsaß-Lothringen (Nr. 34 vom 23. Aug. 1925) lesen wir: „Dr. Marx, ehemaliger deutscher Reichslanzler und Hindenburgs Mitbewerber auf den Posten des Reichspräsidenten, hat eine Wallfahrt nach Rom gemacht gelegentlich der Jubiläumsteste. Sein Reiseziel war die Heiligensprechung des Canisius, des grimmigen Gegners unserer Reformation. Es hat hochgestellte Evangelische gegeben, die starke Propaganda für die Ernennung des Dr. Marx an Eberts Stelle gemacht haben. Bei aller persönlichen Ehrenhaftigkeit desselben bleibt diese Propaganda zum mindesten unverständlich.“

Voranzeige.

Der diesjährige Führer-Lehrgang des Evang. Verbandes für die weibliche Jugend in Baden findet vom 21.—25. September in dem neuen schönen Heim des Verbandes in Neckar m ü h l b a c h statt. Die Hauptvorträge wird der Vorsitzende des gesamtdeutschen Verbandes, Pastor D. Thiele aus Berlin halten, jeden Morgen eine Einführung in die Bibel (Hebräerbrief) unter dem Generalthema: „Lasset uns aufsehen auf Jesum“, und daran anschließend Vorträge über das Reich Gottes: 1. die biblische Botschaft vom Reich Gottes, 2. das Reich Gottes und unsere Kirche, 3. das Reich Gottes und unser Dienst, 4. diese Welt und das Reich Gottes. Außerdem wird er in einem Vortrag von dem Stockholmer Weltkongress berichten. Anmeldungen sind bis spätestens 14. September an Pfr. Bender in Freschingen zu richten unter Beifügung von 2 Mark Teilnehmergebühr und 10 Mark für die Verpflegung, am besten auf das Postcheckkonto desselben: Karlsruhe Nr. 146 32. Frühzeitige Anmeldung empfiehlt sich, da nur eine beschränkte Zahl von Plätzen (30) zur Verfügung stehen.

Evangelisation!

Dieserjenige Amtsbrüder bezw. Gemeinden, die im kommenden Winter Evangelisation wünschen, werden gebeten, es möglichst bald an den Unterzeichneten zu melden, damit noch vor Beginn des Winters die nötigen Anordnungen mit den Evangelisten getroffen werden können. Neben Missionar Mouninger, Pastor Stierle, Evangelist Trenkel und Bruder Schrägle (als Hausmissionar) haben eine Reihe jüngerer Amtsbrüder nach Maß ihrer Zeit und Kraft sich bereit erklärt, in der Evangelisation mitzuarbeiten.

Der Vorsitzende des Bad. Evangelisationsausschusses:
H. Diemer, Pfarrer in Durlach.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Hermann-Karlsruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Ev. Schriftenverein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fibellias (Ges. m. b. H.) in Karlsruhe.

Die
B
Nu
Inha
— Kirch
dige Ki
Karlsru
Da
bischof
Titel:
Wo
spricht
helt als
denes
in seine
geistige
sicht be
wo sie
wert ab
sehen d
gionsge
mannig
len Un
heit, di
Kirche,
macht,
Grund
Christu
Die
eine P
Erde u
erbaut?
lichen
des He
Herzen
die nod
Gottes,
ist. Fo
Jünger
stehende
heit, w
allerwe
lein, d
von an
schmerz
einigen